



Denklehrpfade I – III Grebenstein



Der geistesgeschichtliche Eco Pfad



Landkreis
Kassel

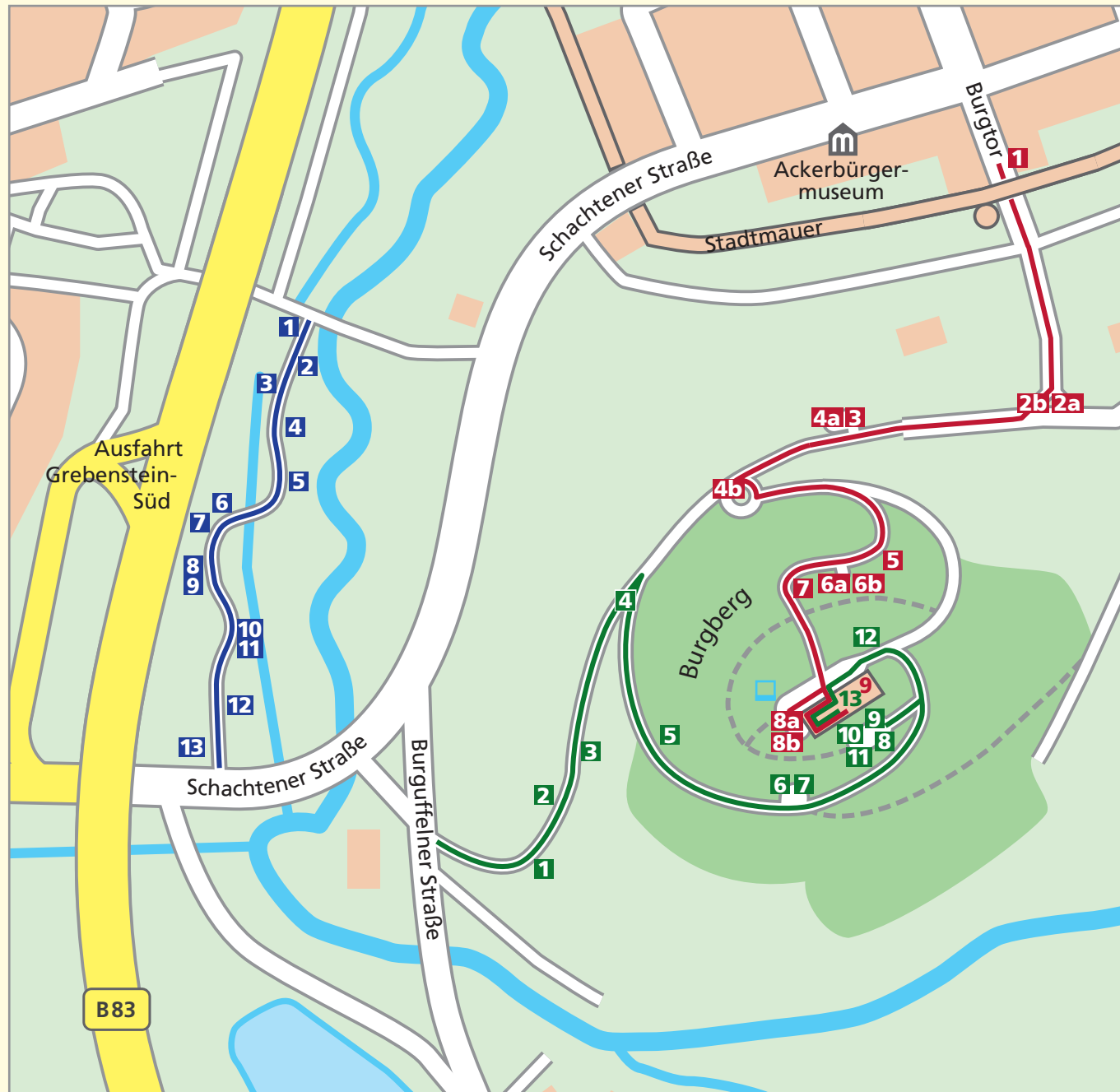




„Die Evolution beschenkte uns mit
einer gewissen Erkenntnisfähigkeit.
Nutzen wir diese schöne Chance!“

Nik Barlo jr., Direktor





- **Denklehrpfad I**
 Ein Aufstieg durch 2500 Jahre Philosophiegeschichte von Heraklit bis Wittgenstein

- **Denklehrpfad II**
 „Der morgenländische Weg“
 13 Positionen asiatischen Denkens aus drei Jahrtausenden

- **Denklehrpfad III**
 Ein literarischer Parcours von Homer bis Handke.
 13 Sätze über Mensch und Welt aus dem Kanon des Westens



Der geistesgeschichtliche Eco Pfad in Grebenstein ist in mehrfacher Hinsicht etwas Besonderes. Zum einen handelt es sich um drei Pfade in einem. Zum anderen sind die von Nik Barlo jr. initiierten Denklehrpfade der erste Eco Pfad im Landkreis, der sich nicht mit lokaler Geschichte, sondern mit den globalen Grundfragen menschlichen Denkens beschäftigt. Und zum dritten bringen die Grebensteiner Denklehrpfade die allen anderen Eco Pfaden innewohnende Tendenz zur kontemplativen Bewegung in freier Kulturlandschaft sowohl von der Wegführung wie auch vom Inhalt her auf den Punkt.

Das Motto der Denklehrpfade könnte sein: „Global denken – lokal wandern“. Die dafür ausgesuchte Lokalität, der Grebensteiner Burgberg, ist auf jeden Fall ideengeschichtlich der richtige Ort. Gerade noch (1385) vergeblich vom Erzbischof von Mainz belagert, wird die Burg nach einer zwischenzeitlichen Verwaltungsnutzung ab 1540 zum Fruchtspeicher. Bei dieser Entwicklungsgeschichte liegt es nahe, dass hier dem Denken mehrere Wege gewidmet wurden. „Alle Menschen sind Philosophen“ wusste bereits Sir Karl Popper – in diesem Sinn benötigt man für die Denklehrpfade kein weiteres Rüstzeug als etwas Kondition beim Aufstieg und genügend Muße, damit das Denken leichter fällt.

Für den geistesgeschichtlichen Eco Pfad benötigen Sie rund 45 Minuten reine Gehzeit – lassen Sie sich ruhig mehr Zeit zum Vor- und Nachdenken.

2500 Jahre Philosophiegeschichte in 13 Stationen, jeweils reduziert auf einen Satz, der auf den Rand einer Steinplatte passt. – Was soll das? Kann das gutgehen?

Was es soll, ist schnell gesagt. Nach dem ursprünglichen, griechischen Wortverständnis heißt philo-sophia: Sich zweckfrei dem zu widmen, was es zu wissen und zu bedenken gibt; sich der theoria zu widmen, d. h. dem Zuschauen. Zweckfrei – deshalb die Ruhebänke; im Park, wohin man sich zurückzieht; am Hang und Gipfel eines Hügel, wo man in die Nähe und die Ferne blickt. Man ist hier schon Zuschauer, wenn man auf die Bänke mit ihren Inschriften stößt. Und man wird nochmals zum Zuschauer in einem zweifachen Sinn. Man beobachtet die zitierten Philosophen bei ihrer Arbeit oder, wo sie Paare bilden, bei ihrem Gespräch. Und vielleicht macht man sich auch probe-weise ihren Blick zu Eigen. Wie einer der zitierten Philo-sophen die Welt betrachtet hat – warum sollte man sie nicht so sehen können?

Aber Philosophie ist keine Spruchweisheit. Die Zitate sind aus dem Zusammenhang gerissen. Sind sie, als Zeugnisse von 2500 Jahren Philosophiegeschichte, nicht deshalb auch verfälscht? Mag sein. Aber das heißt nur, dass ein Spaziergang durch den Denklehrpfad kein Studium der Philosophiegeschichte ersetzt. Vielleicht regt er dazu an. Vielleicht bleibt aber auch nur hier und da eine gewisse Verblüffung. Das wäre nicht wenig. Denn Verblüffung (man sagt oft etwas irreführend: das Staunen) ist bekanntlich der Anfang der Philosophie. Was auf diesen Anfang folgt, soll durch die Gestaltung des Denklehrpfades und die folgenden, knappen Erläuterungen nicht vorbestimmt werden.

Gottfried Heinemann

Denklehrpfad I

Ein Aufstieg durch 2500 Jahre Philosophiegeschichte von Heraklit bis Wittgenstein



Idee: Nik Barlo jr.

Textauswahl und Kommentare: Prof. Dr. Gottfried Heinemann

Gestaltung: Dipl.-Ing. Rainer Kaczor

Stadt Grebenstein, Bürgermeister Armin Kölling, 2004

Realisiert mit finanzieller Unterstützung der SparkassenFinanzgruppe.

1. Die Sonne ist so breit wie ein menschlicher Fuß.

Heraklit, Fragment Nr. 3

Heraklit von Ephesos (ca. 540 – 480 v. Chr.) ist einer der sog. Vorsokratiker. Wegen seiner rätselhaften Sprüche wurde er auch „der Dunkle“ genannt.

Der zitierte Spruch sagt: Man muss nicht nur hinsehen. Sondern man muss mit dem, was man sieht, auch etwas anfangen können. Man sieht, dass sich die Sonne mit dem Fuß verdecken lässt. Über die Größe der Sonne erfährt man dabei nur dann etwas, wenn man das Verhältnis zwischen der eigenen Körpergröße und der Ausdehnung der Welt in Betracht zieht.

2a. Einem guten Mann kann nichts Schlimmes geschehen.

Sokrates bei Platon, Apologie 41D

Der Athener Sokrates (469 – 399 v. Chr.) verbrachte sein Leben im Gespräch: nachfragend, prüfend, ironisch; kein Besserwisser, aber ein gefürchteter Kritiker. Das Bild des Philosophen, im Gegensatz zur traditionellen Figur des Weisen, ist durch ihn entscheidend geprägt.

Der zitierte Spruch unterstellt, dass nur eines wirklich schlimm ist: nichts zu taugen und somit ein schlechter Mann zu sein. Dies kann einem guten Mann nicht zustoßen. Er wird zu keinem schlechten Mann, was immer geschehen mag. Denn sonst hätte er von vornherein nichts getaugt.

2b. Wir wissen nichts. Und nicht einmal dies wissen wir, daß wir nichts wissen.

Metrodor von Chios, Fragment Nr. 1

Metrodor war ein jüngerer Zeitgenosse des Sokrates. Als Schüler Demokrits vertrat er eine atomistische Physik und eine skeptische Erkenntnistheorie.

Berühmt ist das angebliche Bekenntnis des Sokrates: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Gegen die Einsicht eines echten Skeptikers wie Metrodor ist dies unzureichend. Denn wer wirklich nichts weiß, der weiß eben auch nicht, dass er nichts weiß.

3. Das Gute ist nicht das Sein. Sondern noch jenseits des Seins überragt es dieses an Würde und Kraft.

Platon, Politeia (= Der Staat) 509B

Platon (428 – 348 v. Chr.) entstammte einem Athener Adelsgeschlecht. Mit seinen Dialogen, deren Hauptfigur meist Sokrates ist, wurde er zum eigentlichen Begründer der Philosophie.

Es ist zweierlei, nach dem Sein oder nach dem Guten zu fragen. Die Frage nach dem Sein geht auf die letzten Kriterien dafür, was der Fall ist. Sie wird durch die Frage nach dem Guten, d. h. nach den letzten Kriterien für Wertungen, nochmals vertieft: Was der Fall ist, ist dies nach Platon letztlich nur deshalb, weil es auch gut ist.

4a. Die Zeit ist, was am Früher und Später eines Bewegungsverlaufs gezählt wird.

Aristoteles, Physikvorlesung IV.11, 219b1 f.

Aristoteles aus Stagira (384 – 322 v. Chr.), Schüler Platons, wurde Prinzenlehrer in Makedonien (Alexander d. Gr.), dann Schulgründer in Athen. Seine Lehrschriften haben die systematische Philosophie maßgeblich beeinflusst.

Die Zeit, sagt Aristoteles, ist keine Bewegung. Denn Bewegung kann schneller oder langsamer sein, d. h. in derselben Zeit einen längeren oder kürzeren Weg zurücklegen. Bei der Zeit wäre das widersinnig. Die Zeit ist nach Aristoteles nur „etwas an der Bewegung“. Sie ist die Unterscheidung zwischen „Jetzt“ und „Jetzt wieder“, die wir bei der Beobachtung einer Bewegung treffen.

4b. Zeiten sind drei: Gegenwärtiges Gewahrsein des Vergangenen, des Jetzigen, des Künftigen.

Aurelius Augustinus, Bekenntnisse XI 20 (26)

Augustinus (354 – 430), Bischof von Hippo im heutigen Algerien, ist wohl der wichtigste Kirchenlehrer des Westens.

Da Vergangenes nicht mehr und Künftiges noch nicht existiert, hat schon Aristoteles gefragt, ob es die Zeit überhaupt gibt. Dazu Augustin: Was es wirklich gibt, ist: Erinnerung, Wahrnehmung und Erwartung, d. h. jeweils eine Gegenwart, die Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges thematisiert.

5. Die Intelligenz ist eine göttliche Kraft, die allen Dingen als Erkenntnisfähigkeit innewohnt.

Giordano Bruno, Summa terminorum metaphysicorum, in: Opera latine conscripta, Bd. I 4, S. 103

Bruno, geb. 1548 in Nola bei Neapel, abtrünniger Dominikanermönch, wurde 1592 nach 16-jährigem Wanderleben von der Inquisition verhaftet, 1600 als Ketzer verbrannt. Als Philosoph ist er ein wichtiger, allzu unbekannter Vorläufer und Anreger der Moderne.

Die Welt ist für Bruno so unendlich wie Gott. Sie ist ein System von Entsprechungsverhältnissen: Das Größte kehrt wieder im Kleinsten. Umgekehrt ist das Kleinste, als Einheit, wie Gott; so wird die göttliche Intelligenz zu einer in allen Dingen als Erkenntnisfähigkeit wirkenden Kraft.

6a. Nur mit solchen Gegenständen darf man sich befassen, bei denen man sieht, daß unser Verstand zu ihrer zuverlässigen und unzweifelhaften Erkenntnis genügt.

René Descartes, Regulae ad directionem ingenii, 2. Regel.

Descartes (1596 – 1650) war ein französischer Adliger. Nach längeren Reisen und Kriegsdiensten lebte er seit 1629 in den Niederlanden; 1649 folgte er einer Einladung an den schwedischen Hof, wo er bald starb. Als Mathematiker, Naturwissenschaftler und Philosoph ist er eine der Hauptfiguren der sog. wissenschaftlichen Revolution.

Die zitierte Regel ist Ausdruck eines neuen Methodenbewusstseins: Die Geltung wissenschaftlicher Behauptungen muss auf den richtigen Gebrauch der Vernunft zurückgeführt werden.

6b. Wie das Licht sich selbst und die Finsternis offenkundig macht, so ist die Wahrheit die Norm ihrer selbst und des Unwahren.

Baruch de Spinoza, Ethik, II. Teil, Prop. 43, Schol.

Spinoza, geb. 1632 in Amsterdam, entstammte einer aus Portugal geflohenen jüdischen Familie. Wegen Ketzerei aus der jüdischen Gemeinde ausgeschlossen, starb er 1677 in

Den Haag. Seine Hauptwerke wurden erst nach seinem Tode veröffentlicht.

Die Wahrheit einer Behauptung lässt sich nur durch die Wahrheit einer anderen Behauptung begründen, diese wiederum durch die Wahrheit einer anderen Behauptung usf. Das ist unbefriedigend. Es muss also, so Spinoza, Behauptungen geben, deren Wahrheit, damit man sie einsieht, keine Begründung braucht; ebenso wie das Licht, damit man es sieht, keiner zusätzlichen Beleuchtung bedarf.

7. Es ist überall nichts in der Welt [...], was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.

Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, BA 1

Kant (1724 – 1804), Sohn eines Sattlers, war Professor in seiner Heimatstadt Königsberg. Mit seinen drei „Kritiken“ gilt er als der bedeutendste Philosoph der Neuzeit.

Gut ist nach Kant, was man vernünftigerweise lobt. Lobenswert ist aber nicht etwa die Handlung als solche. Denn man sieht der Handlung die Absicht nicht an. Lobenswert ist nur der Wille, welcher der Handlung zugrunde liegt.

8a. Materie ist nur der erloschene Geist, und umgekehrt ist Geist die Materie, nur im Werden erblickt.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, System des transzendentalen Idealismus, in: Sämtliche Werke, Abt. 1, Bd. 3, S. 453 (gekürzt)

Schelling (1775 – 1854) ist nach Fichte und zusammen mit seinen Jugendfreunden Hegel und Hölderlin eine der Hauptfiguren des Deutschen Idealismus. Er beginnt als Naturphilosoph; zu seinem Alterswerk gehört eine Philosophie der Mythologie und der Offenbarung.

Die Materie birgt die verschiedensten Kräfte; sie bringt Leben hervor und schließlich den menschlichen Geist. Wie könnte sie das, wäre sie nicht „selbst nur der erloschene Geist“?

**8b. Zufall ist Unbestimmtheit, Freiheit.
Aber das Wirken der Freiheit mündet in strengste
Gesetzesherrschaft.**

*Charles S. Peirce, „Entwurf und Zufall“, MS 975, in:
Naturordnung und Zeichenprozeß, stw 912, S. 123
(= Writings, Bd. 4, S. 552)*

Peirce (1839 – 1914) war Mathematiker, Physiker und Philosoph, verdiente seinen Lebensunterhalt u.a. im Dienst der amerikanischen Küstenvermessung. Er gilt als Begründer des Pragmatismus. Seine zahlreichen Aufsätze und Entwürfe sind erst unvollständig publiziert.

Der Ursprung des Neuen in der Welt ist eine Unbestimmtheit des Weltlaufs, die ihrerseits die Frage nach dem Ursprung der Gesetzmäßigkeit aufkommen lässt. Gesetze, so Peirce, sind gleichsam ein durch Wiederholung und Routine erstarrtes Verhalten.

**9. Steige immer von den kahlen Höhen der
Gescheitheit in die grünenden Täler der
Dummheit.**

*Ludwig Wittgenstein, Vermischte Bemerkungen, in:
Werkausgabe, Bd. 8, stw 508, S. 557*

Wittgenstein, geb. 1889 in Wien, starb 1951 in Cambridge (Engl.), wo er studiert hatte und seit 1929 lehrte. Sein nachgelassenes Spätwerk enthält eine durchschlagende Kritik aller bisherigen Philosophie.

Der zitierte Spruch braucht keinen Kommentar: Er will befolgt sein.

Anmerkung:
Bänke mit gleicher Nummer (2a/2b usw.) stehen zusammen.
Nur Aristoteles wurde durch eine Baumwurzel von Augustin getrennt und steht stattdessen bei Platon.



Wer in der Ferne schweift, lernt das Nahe kennen – so könnte das Motto für den Morgenländischen Denklehrpfad lauten, besteht er doch aus dreizehn Zitaten der östlichen philosophischen Traditionen von Indien über China bis Japan. Mit dem Schweifen in der Ferne wird nicht nur ein schritthaftes Kennenlernen der fernöstlichen Gedankenwelt gewährt, sondern durch den Kontrast zu unseren europäischen Traditionen gleichermaßen eine Auseinandersetzung mit eigenen Grundsätzen und Sichtweisen angestoßen. Wer demnach dem Schweifen in der Ferne das naheliegende Gute vorzieht, verpasst die Chance, sich durch eine neue Perspektive besser kennen zu lernen.

Diese dreizehn Positionen morgenländischen Denkens können selbstverständlich keine eingehende Vertrautheit mit den asiatischen Traditionen hervorbringen. Sie sind eher als Anregungen zu verstehen, sich auf die Vielfalt der Gedanken anderer Kulturkreise einzulassen. Die Vielfältigkeit der asiatischen Denktraditionen zu Wort kommen zu lassen, war somit eines der Ziele dieser Auswahl, nicht zuletzt um dem immer noch verbreiteten Vorurteil entgegenzutreten, Asiens Philosophie erschöpfe sich in den Reden Buddhas und den Sprüchen des Konfuzius. Entsprechend wurden möglichst viele und zum Teil widersprechende Positionen aus unterschiedlichen Epochen bei der Auswahl berücksichtigt, um eine kleine Andeutung der Lebendigkeit klassischen asiatischen Denkens zu geben. Zugleich wird jedoch beim Durchlaufen des Pfades deutlich werden, dass durchaus auch Kontinuitäten in diesem kulturellen Feld auszumachen sind, die zudem im Kontrast zu unserer abendländischen Kultur stehen. Dieser Kontrast drückt sich wohl in kaum einem Zitat besser aus, als in dem Satz von Lao Zi: „Wer gut zu gehen weiß, bleibt spurlos.“ Ist das abendländische Denken von dem Ideal geprägt, auf dem eigenen Lebensweg eine Hinterlassenschaft vorzubereiten, gleichsam das eigene Selbst tätig der Welt einzuprägen, so steht diesem Grundsatz das Ideal des östlichen Weges gänzlich entgegen. Das kann sicherlich zu Missverständnissen führen, jedoch fordert es zugleich heraus, eine Grundfeste abendländischer Kultur zu beleuchten sowie zu hinterfragen. Es ist nicht das Ziel dieses Pfades, den Wanderer spurlos zu machen – er hätte sein Ziel erreicht, wenn er ein paar Spuren in ihm hinterlässt.

Dirk Stederoth

Denklehrpfad II

„Der morgenländische Weg“ 13 Positionen asiatischen Denkens aus drei Jahrtausenden



Idee: Nik Barlo jr.

Textauswahl und Kommentare: Dr. Dirk Stederoth

Gestaltung: Dipl.-Ing. Rainer Kaczor

Stadt Grebenstein, Bürgermeister Armin Kölling, 2007

Realisiert mit finanzieller Unterstützung
der SparkassenFinanzgruppe

1. Dies dein Selbst ist das in allen vorhandene Selbst

Yājñavalkya [Bṛihādaaranyaka Upanishad, 3.5.1]

Yājñavalkya (? 7. Jh. v. u. Z.) ist einer der großen Lehrer-Gestalten der Upanishaden, die zu den klassischen vedischen Texten des indischen Denkens gehören.

Berühmt ist Yājñavalkya durch seine Formel: „neti neti“ („Weder das noch das“). Sie bedeutet, dass alle Unterscheidungen zwischen Dingen und Personen nur oberflächlich sind. Unter dieser Oberfläche seien alle Dinge und Personen mit einem ursprünglichen substanziellen Selbst (ātman) verbunden und gingen in diesem auf.

2. Das ist nicht mein; der bin ich nicht;

Das ist nicht mein Selbst!

Gautama Siddhārtha (Buddha) [Majjhimanikāya, 22]

Gautama Siddhārtha (5. Jh. v. u. Z.), Sohn eines Regenten im nördlichen Indien, ist Begründer des Buddhismus. Zentral für seine Lehre ist die Charakterisierung aller Strebungen (saṃskāras) als vergänglich und leidvoll sowie die Lehre von der Nicht-Substantialität (anātman) der grundlegenden Gegebenheiten (dharmas).

Der zitierte Spruch richtet sich an die alltägliche Illusion der Menschen, die bezogen auf „Körper“, „Wahrnehmung“, „Bewusstsein“ und „Geistestätigkeit“ sagen: „Das ist mein; der bin ich, das ist mein Selbst!“ (Ebd.) In Wahrheit unterliege aber grundsätzlich alles dem Entstehen und Vergehen, weshalb sich auch nichts wirklich festhalten ließe, nicht einmal das eigene Selbst.

3. Bei der Ausübung der Riten

ist innere Harmonie die Hauptsache

Kong Zi 孔子 (Konfuzius) [Lun Yu, 1,12]

Kong Zi (551 – 479 v. u. Z.) war ein bedeutender Lehrer der sog. „Frühlings- und Herbstzeit“ im klassischen China. Sein Hauptanliegen bestand in der Wiederherstellung der alten Ordnung der frühen Zhou-Dynastie. Er kann als der wohl einflussreichste Philosoph der chinesischen Geistesgeschichte gelten.

Der zentrale Begriff der Philosophie von Kong Zi ist der der „Menschlichkeit“ (ren), die durch eine Orientierung an den

(alten) Sitten, Riten und Gebräuchen (li) verwirklicht werden soll. Hierbei ist die Vermeidung von Extremen und das Achten auf Ausgewogenheit und Harmonie (hé) – wie es das Zitat ausdrückt – die Hauptsache. „Bewirke Harmonie der Mitte, und Himmel und Erde kommen an ihren rechten Platz, und alle Dinge gedeihen“, heißt es dazu im „Buch der Riten“ (Li Ji).

4. Wer gut zu gehen weiß, bleibt spurlos.

Lao Zi 老子 [DaoDeJing, 27]

Lao Zi (? 4. Jh. v. u. Z.), über dessen Leben keine gesicherten Erkenntnisse vorliegen, ist neben Kong Zi der wohl bedeutendste Philosoph im klassischen China. Das ihm zugeschriebene „Buch von Dao und De“ (Dao De Jing) wurde zum Grundbuch der Schule der Daoisten, die neben dem Buddhismus und Konfuzianismus zu den drei Hauptschulen der chinesischen Philosophie gehört.

Den Zentralbegriff von Lao Zis Philosophie, das „Dao“, zu übersetzen, ist nur schwerlich möglich. Umschrieben werden könnte er durch eine dem Verlauf der Dinge innewohnende Ordnung. Für den Menschen gilt es, sich möglichst in diese Ordnung einzufügen und sie nicht durch willkürliches Eingreifen zu stören. Das Nicht-Eingreifen (Wu Wei), das ebenfalls einen Zentralbegriff der daoistischen Tradition darstellt, ist somit das dem Dao gemäße Handeln, das durch seine Übereinstimmung mit der Ordnung der Dinge keine „Spuren“ (Störungen) hinterlässt.

5. Alles Elend, Übergriffe, Unzufriedenheit und Hass in der Welt haben ihren Ursprung im Mangel an gegenseitiger Verbindlichkeit

Mo Zi 墨子 [MoDi, IV. Buch]

Mo Zi (? 470 – 380 v. u. Z.) ist neben Lao Zi der zweite große Kritiker der konfuzianischen Lehre. Wie schon Kong Zi strebt Mo Zi nach der Wiederherstellung der Ordnung der alten Zeitalter, richtet sich hierbei jedoch im Unterschied zu Kong Zi auf die frühesten, legendären Dynastien.

Mo Zi's Hauptkritik am Konfuzianismus richtet sich an deren Liebes- bzw. Tugendbegriff, der die Familie ins Zentrum stellt und erst von hier aus andere Menschen mit einbezieht. Mo Zi stellt dagegen den Begriff einer „allumfassenden Verbindlichkeit“ (Jian Ai) ins Zentrum, der immer schon

alle Menschen mit einschließt. Im Zitat wird nicht nur der umfassende Charakter dieses Begriffs der „Verbindlichkeit“ deutlich, sondern darüber hinaus auch Mo Zi’s pazifistische Grundhaltung.

**6. Es ist nicht alles vergänglich,
weil dann die Vergänglichkeit ewig wäre.**

Aksapada Gautama [Nyaya-Sutra, IVa,26]

Über Aksapada Gautama (? 2. Jh. n. u. Z.) weiß man sehr wenig. Es ist noch nicht einmal gesichert, ob Aksapada mit Gautama, dem Begründer der indischen Logik-Schule „Nyaya“, zu identifizieren ist. Gleichwohl gilt das ihm zugeschriebene Nyaya-Sutra als die Grundschrift der gleichnamigen Schule, die eine der sechs klassischen hinduistischen Systeme (die sog. Darsana) darstellt. Das Zitat verbindet die zwei Hauptaufgaben, die sich die Logik-Schule „Nyaya“ gestellt hat: Erstens, logische Argumente für eine philosophische Position zu finden, und zweitens gegen den Buddhismus die klassische vedische Philosophie – wie sie etwa von Yājñavalkya vertreten wird – neu zu begründen. Das Argument, was in dem Zitat gegen den Buddhismus vorgebracht wird, könnte folgendermaßen erläutert werden: Wenn man – wie die Buddhisten – davon ausgeht, dass grundsätzlich alles dem Entstehen und Vergehen unterliegt, also alles Vergänglich ist, so sei doch zumindest diese Vergänglichkeit etwas, was immer währt und nicht vergänglich ist, weshalb eben nicht alles vergänglich sei.

**7. Dies ist der natürliche Lauf des Weges:
Wandel, Wandel und nochmals Wandel.**

Wei Boyang 魏伯陽 [Cantong Qi]

Wei Boyang (? 2. Jh. n. u. Z.) war ein Vertreter der alchemischen daoistischen Traditionen. Das ihm zugeschriebene Werk Cantong Qi ist eines der ersten Werke der sog. „Inneren Alchemie“ (Nei Dan), die eine Unsterblichkeit durch innere, meditative Wandlungsprozesse anstrebte. Im Unterschied bzw. als Ergänzung zur sog. „Äußerer Alchemie“, die bestrebt war, u.a. aus Quecksilber und Gold ein Unsterblichkeitselixier zu mischen bzw. zu kochen, verfolgt die Tradition der „Inneren Alchemie“ den Weg

einer meditativen Wandlung. Der „Wandel“, der im Zitat beschrieben wird, hat hierbei eine doppelte Bedeutung: Er beschreibt einmal den Ausgangspunkt der Meditation, insofern alle Dinge in einem andauernden Wandel begriffen sind. Zudem meint hier „Wandel“ den Prozess der Meditation selbst, in dem körperliche und geistige Energien geläutert und damit gewandelt werden. Das Ziel der Meditation ist dann die Erreichung der ursprünglichen, unwandelbaren Leere.

**8. Ich sehe nichts und höre nichts, ich kenne nichts,
das von mir gesondert wäre.**

Shankara [Viveka Chudamani]

Shankara (? 788 – 820) stammt aus einer Brahmanenfamilie und kann als einer der größten Philosophen der indischen Tradition gelten. Er systematisierte die Philosophie des Advaita-Vedanta, das zu den sechs klassischen hinduistischen Systemen (Darsana) gehört. Der Kernpunkt der Philosophie Shankaras ist die Identifizierung von „Einzelseele“ (ātman) und „Weltseele“ (brahman). Die Menschen unterscheiden im Alltag nun nicht nur Dinge und Personen in der Welt, sondern sie unterscheiden auch ihr Ich von der Welt. Nach Shankara sind diese Unterscheidungen Täuschungen, die es zu überwinden gilt, da sowohl die Dinge und Personen der Welt, als auch Ich und Welt überhaupt in einer ursprünglichen Einheit verbunden seien.

**9. Wenn die zehntausend Dinge ohne Ich sind,
dann gibt es weder Verirren noch Erwachen**

Dogen Kigen 道元禪師 [Shobogenzo, Genjokoan]

Dogen Kigen (1200 – 1253) ist der wohl berühmteste klassische Vertreter des japanischen Zen-Buddhismus. Er ist nicht nur der Begründer der japanischen Sōtō-Schule, die bis heute die wohl einflussreichste Schule des Zen-Buddhismus ist, sondern darüber hinaus knüpft sich an seinen Namen die große Bedeutung, die das „Za Zen“ als Meditationsübung im Zen-Buddhismus erhalten hat. Im Kern des buddhistischen Denkens von Dogen steht die Lehre von der Universalität der „Buddha-Natur“. Mit ihr verbindet sich die Einheit von Erleuchtung und Übung,

insofern die Buddha-Natur nicht erst erlangt werden muss, sondern allen Wesen immer schon zukommt. Das Zitat weist darauf hin, dass diese Buddha-Natur nicht mit einer alles verbindenden Einheit – wie sie im hinduistischen Denken vertreten wird – verwechselt werden darf. Hieran wird deutlich, dass Dogen entgegen der buddhistischen Sektenbildung seiner Zeit wieder an die klassischen Lehren des Mahayana-Buddhismus anknüpft.

10. Die spezifische Natur aller Dinge ist identisch mit dem kosmischen Ordnungsprinzip.

Cheng Yi 程頤

Cheng Yi (1033 – 1107) ist ein zentraler Vertreter der zweiten Generation der Schule des frühen sog. Neokonfuzianismus, die dem Konfuzianismus durch Aufnahme von Elementen der beiden anderen großen philosophischen Schulen (Daoismus und Buddhismus) wieder mehr Gewicht verlieh und die chinesische Philosophiegeschichte ab der Song-Dynastie maßgeblich beherrschte.

Der zentrale Begriff, den Cheng Yi in die Tradition des Neokonfuzianismus einbrachte, ist der des „kosmischen Ordnungsprinzips“ (tien li). Die Bedeutung des Schriftzeichens für „Li“ (Linien und Schlieren im Jade) verweist auf die Ordnungsstruktur eines Kristalls. Demgemäß verstand Cheng Yi – wie es auch das Zitat ausdrückt – unter „Li“ ein den Dingen bzw. dem Kosmos (tien) selbst innewohnendes ordnendes Prinzip. Außerdem zeigt sich hierin die starke Orientierung an einem philosophischen „Realismus“, die die erste Periode des Neokonfuzianismus bis zur Ming-Dynastie kennzeichnet.

11. Das meinem Bewusstsein immanente Wissen des Rechten ist das kosmische Ordnungsprinzip.

Wang Yang-Ming 王陽明

Wang Yang-Ming (1472 – 1529) ist die zentrale Gestalt der zweiten Periode des Neokonfuzianismus, die in ihrer idealistischen Ausprägung die Philosophie im China der Ming-Dynastie beherrschte.

In starker Abgrenzung gegenüber dem frühen, realistisch orientierten Neokonfuzianismus verfolgt Wang Yang-Ming einen konsequenten Idealismus. Die Dinge haben demnach

ihre Ordnung und Gestalt nicht an ihnen selbst, wie es der Realismus vertrat, sondern werden erst durch das „angeborene Wissen“ des Bewusstseins in eine solche Ordnung gestellt. Somit liegt das „kosmische Ordnungsprinzip“ (tien li) im Erkennenden und nicht in den Dingen selbst, wie es das Zitat ausdrückt.

12. Wenn Innen und Außen durch und durch klar sind, gibt es keinen Unterschied zum westlichen Land.

Hui Neng 慧能 [Platform Sutra, 35]

HuiNeng (638 – 713) ist der sechste Patriarch des chinesischen Chan-Buddhismus (jap.: Zen) und der Begründer der südlichen Schule des Chan-Buddhismus, die gegenüber der nördlichen Schule des Shen Xiu (605 – 706) die Lehre von der spontanen Erleuchtung vertrat.

Die nördliche Schule des Chan-Buddhismus verstand den Geist als Spiegel, der zur Erreichung der Leere (Erleuchtung) beständig durch Meditation gereinigt werden muss. Demgegenüber geht Hui Neng davon aus, dass ein solcher Spiegel gar nicht existiert, sondern vielmehr eine Täuschung ist. Die Leere, die es zu erreichen gilt, ist ihm zufolge immer schon vorhanden, weshalb sie nicht erst durch lange meditative Reinigungen hergestellt, sondern auch spontan erlangt werden kann. Das Zitat bedient sich mit dem „westlichen Land“ einer alten chinesischen Metapher für das Paradies.

13. Das Echo des weiten Tals überbringt Kunde vom tonlosen Ton.

Hakuin Ekaku 白隱慧鶴

Hakuin Ekaku (1685 – 1768) ist einer der wichtigsten späteren Vertreter der Rinzaï-Schule des japanischen Zen-Buddhismus. Im Zentrum seiner Lehre steht die Kōan-Übung, die den Weg zur Erleuchtung ebnen soll. Die Kōan-Übung zeichnet sich durch die geistige Auseinandersetzung mit einem Spruch bzw. einer Geschichte (dem Kōan) aus, den bzw. die der Meister seinem Schüler zur Übung unterbreitet und meist einen widersprüchlichen Inhalt haben. Das Zitat ist wiederum ein Zitat Hakuins aus einem klassischen japanischen Nō-Theaterstück, das sein eigenes Kōan vom „Ton der einen Hand“ erläutern soll. Dieses Kōan lautet: „Höre das Klatschen der einen Hand“.

Seinem letzten Bild gab Paul Gauguin den Titel „Woher kommen wir, wer sind wir, wohin gehen wir?“ Der Parcours durch den literarischen Kanon des Westens stellt auf andere Art die gleiche Frage. Die Stelenfolge erinnert an Überlieferungen, Anschauungen und Erfahrungen, die in der westlichen Kulturgemeinschaft Geltung haben und uns die eigene Identität erschließen. Darüber geben aber nicht die eingravierten Zitate Auskunft, sondern die komplexen Zusammenhänge, auf die sie verweisen. Der Besucher ist eingeladen, ihren Spuren durch die Zeiten bis zur Gegenwart nachzugehen - wenn er nicht gerade stehen bleibt (11), um Betrachtungen anzustellen.

Nicht wenige Schlüsselwerke der europäischen Literatur bauen auf dem Motiv der Wanderschaft auf. Als Lebensreisebücher handeln sie von Heimkehr, Jenseitsfahrt, Seeabenteuer, Entdeckung der Innenwelt, Irrgang im Weltlabyrinth und anderen Varianten des Themas. Auf den Stelen begegnen sie mehrfach und lassen ihre Helden als virtuelle Wegbereiter auf den Grebensteiner Spazierweg gehen. Das begründet neben dem Rückgriff auf den Kanon die Folge der Zitate. „Ein Weg ist dort, wo jemand Spuren hinterließ“ (2) – Kaum eine Aussage dürfte unseren Zugang zu Leben und Herkunft prägnanter bezeichnen als dieses römische Diktum. Der Vergleich mit seinem Gegenstück im Morgenländischen Denklehrpfad – „Spurlos bleiben“ (Lao Tse) – empfiehlt einmal mehr, sich auf eigene Grenzen zu besinnen. Doch wollen die aus den großen Literaturformen entnommenen Sätze keine strengen Denklehren verabreichen. Man mag sie als Metaphern für ihre Urheber, für ein Werk, eine Gattung oder ein geistiges Umfeld lesen und sich anmuten lassen. Wer sich darüber hinaus auf die Stimmen einlässt, die aus ihnen sprechen, findet sich in einem Szenario wieder, in dem sie am Ende miteinander (1 – 4, 8 – 9) und vielleicht auch mit dem Besucher zu reden beginnen.

Anselm Maler

Denklehrpfad III

Ein literarischer Parcours von Homer bis Handke.

13 Sätze über Mensch und Welt aus dem Kanon des Westens



Idee: Nik Barlo jr.

Textauswahl und Kommentare: Prof. Dr. Anselm Maler

Gestaltung: Dipl.-Ing. Rainer Kaczor

Stadt Grebenstein, Bürgermeister Armin Kölling, 2009

Realisiert mit finanzieller Unterstützung der
Raiffeisenbank Calden.

1. Sind wir denn wirklich hier in Ithaka, wie mir ein Mann dort sagte, der mir gerade begegnet ist, als ich hierher ging?

Homer (Ende 8. Jh. v. Chr.)

Mit Homer, einem ionischen Rhapsoden, über den wir kaum etwas wissen, beginnt die europäische Literatur- und Geistesgeschichte. Seine beiden Epen vom Untergang Trojas (Ilias, ca. 730 v. Chr.) und von den Irrfahrten des Odysseus (Odyssee, ca. 700 v. Chr.) haben das Menschenbild des Westens auf Dauer geprägt und wirken bis in die Gegenwart (Joyce).

Die Frage des heimkehrenden Odysseus spiegelt die menschliche Suche nach Identität in der Sehnsucht nach Heimat (und liefert dem Parcours ein Motto).

2. Ein Weg ist dort, wo jemand Spuren hinterließ.

Publilius Syrus (1. Jh. v. Chr.)

Die Sententiae des Publilius Syrus (geb. vor 46 v. Chr.) gehörten bis weit in die Neuzeit zu den kanonischen Zeugnissen römischer Lebensweisheit. Durch Autoren wie Seneca, die Kirchenväter oder Erasmus (Adagia) gerieten sie in die Schullektüren, in die Moralistik und in die europäische Dichtung, die sich aus ihnen vielfach bediente.

Auch heutiges Erfahrungswissen besagt, dass wir unsere Ziele nicht ohne Vorbilder finden können.

3. Du musst auf eine andre Reise gehen, um dieser wilden Gegend zu entfliehen.

Dante Alighieri (1265 – 1321)

Das Hauptwerk von Dante Alighieri, die Divina Commedia (ca. 1307 – 1321), beschreibt die visionäre Reise des Dichters durch die Jenseitsreiche der Hölle, des Läuterungsbergs und des Paradieses bis zur Gottesschau im Empyreum, wo Zeit und Raum verschwinden. Die Gestalten, Begebenheiten und Motive seines Weltgemäldes leben, vom kulturellen Gedächtnis bewahrt, in vielen Rückgriffen der Literatur und der Künste fort.

In einem düsteren Wald vom rechten Wege abgekommen, begegnet Dante dem römischen Dichter Vergil, der ihn

führen wird. Die Verse mahnen ihn (und den Leser), den eingeschlagenen Lebensweg zu prüfen – und zu ändern.

4. Denn ich sehe von nichts das Ganze: noch sehen es jene, die es uns zu zeigen versprechen.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

Selbsterforschung und scharfe Beobachtung der Menschen bilden die Grundlage für die Essais (1572 – 1592) von Michel de Montaigne. Die neue Form erlaubte es ihm, ohne Systemzwang auf die widersprüchlichen Zeitverhältnisse zu reagieren. Empirischer Wissensdrang und humanistische Schulung bestimmen die skeptizistischen Betrachtungen, in denen er als Vorgänger des modernen Denkens zu uns spricht.

Menschliche Erkenntnis kann nur partikular und subjektiv sein, sagt Montaigne: „Die Dinge für sich selbst haben vielleicht ihr Maß, Gewicht und Wesen; aber inwendig in uns gestaltet sie die Seele nach ihrem eigenen Maß und Gefallen.“

5. Sorgt dafür, dass bei Eurer Geschichte der Schwermütige lachen muss, der Heitere vergnügter wird, der Einfältige sich nicht langweilt, der Verständige Eure Einfälle bewundert, der Ernsthafte sie nicht verschmäht und der Kluge sie loben muss. Gelingt Euch das, so habt Ihr nicht wenig erreicht.

Miguel de Cervantes (1547 – 1616)

Nach einem abenteuerlichen Soldatenleben schrieb Miguel de Cervantes Saavedra in Madrid sein Meisterwerk, den Roman Don Quijote (1605 und 1615). Das ursprünglich als Satire auf die Ritterromane gedachte Buch entwickelte sich zu einem umfassenden Panorama des frühneuzeitlichen Spanien und der menschlichen Gesellschaft überhaupt.

Mit dem Hinweis auf den psychologischen Ansatz seiner Kunst steht Cervantes am Beginn der neueren Roman- geschichte. Mittelbar kommentiert die Stelle den Anspruch, den der Leser an seine Lektüre stellen darf. (Vgl. das Literaturgespräch im 47. Kp. des I. Buchs: „Die Dichtung

muss das Unmögliche begreiflich machen, das Erhabene herabstimmen, den Geist in Spannung versetzen und uns so anregen und unterhalten, dass Staunen und Vergnügen immer gleichen Schritt halten.“)

**6. Wir sind aus solchem Zeug
wie das zu Träumen, und dies kleine Leben
Umfasst ein Schlaf.**

William Shakespeare (1564 – 1616)

William Shakespeare lieferte dem Londoner Bühnenbetrieb als Schauspieler, Stückeschreiber und Theaterimpresario die Comedies, Histories und Tragedies, mit denen er die neuere Dramengeschichte revolutionierte. Sein letztes Stück, Der Sturm (1611), bezieht sich auf einen Hurrikan, der die englische Kolonialflotte im Mai 1609 zu den noch unentdeckten Bermudas verschlug. Die auf heutige ‚Traumreisen‘ vorausweisende Handlung entwirft ein Lebensprogramm, das Natur, Staat und Gesellschaft durch Kunst und Bildung miteinander versöhnen will.

Mit dem bekannten Zitat verabschiedet sich der knapp fünfzigjährige Dichter endgültig von der Theaterwelt; sie sind ein Bekenntnis zum Vanitasgedanken und sehen uns als Gefangene von Illusionen.

**7. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.**

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724 – 1803)

Mit seinem Bibel-Epos Der Messias wurde Friedrich Gottlieb Klopstock zu einer Leitgestalt für das Lesepublikum der Empfindsamkeit. Seine Oden begründeten die sog. Erlebnisdichtung und erneuerten durch Einführung einer antiklassisierenden Metrik die deutsche Dichtersprache bis weit über Goethe und Hölderlin hinaus – nachwirkend bis in die Gegenwart (Bobrowski).

Die Verse reflektieren eine Kahnpartie, die der Autor 1751 mit Freunden auf dem Zürchersee unternahm. Die ästhetisch orientierte Naturwahrnehmung, verbunden

mit der Auffassung, dass der Mensch ein Spiegelbild der Schöpfung sei, bestimmte das bürgerliche Lebensgefühl bis über die Romantik hinaus.

**8. Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann
man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes
über die ein jeder Wanderer stolpern muss. Der
Poet aber deutet auf die Stelle hin.**

Johann Wolfgang Goethe (1749 – 1832)

Johann Wolfgang Goethe war durch den Werther-Roman und ein umfängliches Jugendwerk weithin bekannt, als man ihn nach Weimar (1775) berief, wo er zeitweilig Ämter als Prinzenenerzieher, Theaterleiter, Minister bekleidete. In seinem mächtigen Oeuvre verkörpern Wilhelm Meisters Wanderjahre (1829) den Typus des Zeitromans. Das komplexe, archivähnlich angelegte Werk enthält die Erfahrungssumme des alternden Dichters unter dem übergreifenden Thema der Entsagung.

Die Reflexion auf das Zusammenspiel von Leben und Dichtung ist dem Oeuvre Goethes in allen Verzweigungen unterlegt.

**9. Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns,
oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten -
die Vergangenheit und Zukunft.**

Novalis (1772 – 1801)

Als Dreiundzwanzigjähriger verlobte sich Novalis (d. i. Friedrich von Hardenberg) mit einer dreizehnjährigen Kindfrau („Sophie“), die zwei Jahre später starb. Von dieser Erfahrung geprägt, entwickelte er eine Liebesreligion der Sehnsucht, der Ahnung, des Traums, die den Rationalismus der Aufklärung ablösen sollte. Nach dem Studium in Jena, wo er sich bei dem kranken Schiller mit Tuberkulose ansteckte, blieben ihm nur wenige Jahre für die Verwirklichung. Dennoch haben sein Denken und seine Dichtung, für die er das Symbol der „Blauen Blume“ erfand, die Parameter der Romantik nachhaltig geprägt.

Das Diktum gehört zum frühromantischen Programm und entspricht einer Antwort des Pilgers in Novalis' Ofterdingen-

Roman auf die Frage: „Wo gehn wir denn hin?“ – „Immer nach Hause.“ Beiden Äußerungen ist der Subjektivismus J. G. Fichtes unterlegt.

10. Naturschönheiten genießt man erst recht, wenn man sich auf der Stelle darüber aussprechen kann.

Heinrich Heine (1797 – 1856)

Durch das Buch der Lieder (1827) und seine Reisebilder (1827/1831) wurde Heinrich Heine zum Hausdichter des liberalen Lesepublikums. Von der Zensur drangsaliert, ging er 1831 als Zeitungskorrespondent nach Paris und schrieb – von einem Onkel und einer Ehrenpension des französischen Staats unterstützt – an seinem Oeuvre. Dessen ironischer Ton und die Schärfe seiner Gesellschaftskritik machen ihn bis heute zum Inbild eines politischen Schriftstellers.

Der Satz aus der Harzreise (1826) entlarvt die Unfähigkeit des industriezeitlichen Gesellschaftsmenschen, die Natur spontan und unverstellt zu erleben.

11. Warten heißt: Voraneilen, heißt: Zeit und Gegenwart nicht als Geschenk, sondern nur als Hindernis empfinden, ihren Eigenwert verneinen und vernichten und sie im Geist überspringen.

Thomas Mann (1875 – 1955)

Thomas Mann, der „die Bügelfalte zum Kunstprinzip erhob“ (Döblin), erhielt 1929 für den Familienroman Buddenbrooks (1901) den Nobelpreis und verließ Deutschland 1936 in offener Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime. Er kehrte erst 1952 nach Zürich/Kilchberg zurück, wo er begraben liegt.

Sein zweiter großer Roman Der Zauberberg (1924), geschrieben als Requiem auf die spätbürgerliche Lebens- und Denkwelt vor dem Ersten Weltkrieg, ist ein Zeitroman in doppelter Hinsicht – „Die Zeit ist das Element der Erzählung, wie sie das Element des Lebens ist“. So sind es neben der dinglichen Fülle des Erzählten die Reflexionen über die Spielarten unseres Zeitbewusstseins, die – Heideggers Sein und Zeit (1927) vorausgehend – die eingeschalteten Spaziergangsgespräche mitbestimmen.

In der menschlichen Zeiterfahrung sieht Thomas Mann den Gegensatz von Geist und Leben, eine Problematik, die sein Werk grundsätzlich durchzieht.

12. Ich dachte an ein Labyrinth aus Labyrinth, an ein kurvenförmig zunehmendes Labyrinth, das die Vergangenheit umfasste und die Zukunft und das auch die Sterne irgendwie mit einbezog.

Jorge Luis Borges (1899 – 1986)

Längere Zeit lebte Jorge Luis Borges für seine literarische Produktion, bevor er Direktor der argentinischen Nationalbibliothek wurde (1955). Als einer der bedeutendsten Schriftsteller der Postmoderne schuf er eine Metaliteratur, in der Kritik, Zitat und Dichtung phantastische Collagen bilden, ähnlich wie es die verschachtelte Erzählung vom Garten der Pfade, die sich verzweigen (1941) vorführt.

Das daraus stammende Zitat unterstellt ein verschlungenes Ineinander von Realität, Geschichte, Raum und Zeit, die alle ins Reich der Fiktion verwiesen sind und dort einen unendlich verflochtenen Irrgarten des Möglichen – einen Garten der verzweigten Pfade – bilden.

13. Die Helligkeit der Nebenstrecken.

*Peter Handke (*1942)*

Nach einem experimentellen Frühwerk, das gegen herkömmliche Literaturformen opponierte (Kaspar, 1968), kehrte Peter Handke in den 70er Jahren zum traditionellen Erzählen zurück. Als „Anhänger der Innerlichkeit“ (Grass) entwickelte er eine Praxis subjektiven Schreibens, die sich besonders in Werken niederschlägt, die dem ‚Unterwegssein‘ abgewonnen sind. Seine Journalbücher bezeugen eine neue Schule des Schauens und Anschauens (Die Geschichte des Bleistifts (1982), Am Felsfenster morgens (1998), Gestern unterwegs (2005) u.a.m.).

Der Eintrag meint, auch ungewohnte Wege können zu Erleuchtung führen.

Adressen

Stadt Grebenstein

Markt 1, 34393 Grebenstein

Tel. 05674 705-0

Fax 05674 705-30

E-Mail: rathaus@stadt-grebenstein.de

www.stadt-grebenstein.de



GLOBAL ARTS E. V.

Bahnhofstr. 22, 34393 Grebenstein

Tel. 05674 921920

E-Mail: barlo@global-arts-museum.de

www.global-arts-museum.de

Impressum

Herausgeber: Stadt Grebenstein

Projektleitung und Fotografie: Nik Barlo jr.

Grafische Gestaltung: Birgit Mietzner

Stand: Mai 2009

Die Broschüre und die Übersichtstafeln des geistesgeschichtlichen Eco Pfades „Denklehrpfade I – III Grebenstein“ wurden gefördert vom Hessischen Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz, vom Landkreis Kassel und von der Stadt Grebenstein.

HESSEN



Hessisches Ministerium
für Umwelt, ländlichen Raum
und Verbraucherschutz



Landkreis
Kassel



Stadt
Grebenstein